**Zeitschrift:** Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten

Herausgeber: Bernhard Otto

**Band:** 5 (1783)

Heft: 5

**Artikel:** Ueber die Naturlehre des Rindviehs : Fortsetzung des vorhergehenden

Stücks

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-543526

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Der Sammler.

# Eine gemeinnüßige Wochenschrift, für Bündten.

Fünftes Stud.

Ueber die Naturlehre des Rindviehs. (Fortsetzung des vorhergehenden Stucks.)

schadlich aber die Gigenschaften des Reiffes fur bas Bieh immer senn konnen, so ist eben dieses auch der Nebel für daffelbe um nichts weniger. Der aufmerkfame Land. mann fiehet nicht felten, dag nach einigen Rebeln im Frubs jagr und herbst das Gras und die Blatter der Baume ersterben, welches eine scharfe zerstörende Eigenschaft ders felben gewiß machet. Run lagt fich aber, ohne ein Argt zu fenn, leicht begreifen, wie schädlich ein solcher giftiger Rebel an und für fich schon auf die Gesundheit des Biebes fenn muffe, wenn es vom fruben Morgen bis jum spaten Abend nicht allein in selbigem bleibet, und ihn mit seinem Athem einziehet, sondern auch, was noch bas meiste ift, tein anderes als mit folchem giftigen Nebel bes decktes, oder davon verdorbenes Gras zur Nahrung hat. Man bedarf baber feiner Brille, die Nothwendigfeit eins zusehen: daß man mit dem Austrieb des Viehes auf die Weide nicht allein so lange warten solle, bis aller Rebel verschwunden, sondern auch bis alles Gras durch die Luft und Sonne gereiniget worden. Es nimmt aber auch ber Thau fehr oft eben folche giftige und schädliche Eigenschafs ten an, als vom Nebel gesagt worden, und es ist in dies fem Falle auch ebendieselbe Borsicht notig. [ Man konnte ster Jahra. diese

diese Bedenklichkeit dennoch leicht zu weit treiben. Micht jeder Nebel hat so giftige Eigenschaften, so wenig als der Thau, fonft mußte das Dieh weit oftrer trant werden, als es wirflich geschieht, ungeachtet ich feineswegs laugnen will, daß der Mebel an und fur fich einen schlimmen Einfluß auf die Gesundheit einiger Thiere haben tonne, Die demfelben lang ausgesest find, Diese Wirkungen mogen aber mehr von der feuchten Beschaffenheit der Luft, und der dadurch in Unordnung gebrachten Ausdunftung der Thiere, als von einer giftigen Eigenschaft des Nebels herzuleiten senn. Ein anders ist es, wenn der Rebel, wie oft ges schieht, mit allerhand schädlichen scharfen und fäulenden Dünsten beladen, und definahen oft recht finkend ift. Ein vom Than stark beneztes Gras, so unschuldig der Than an fich selbst ist, kann, wenn es von hungrigem Wieh begierig eingefressen wird, schädlich werden, eine schnelle Bahrung im Magen diefer Thiere verurfachen und zu Auf. blabungen Unlaas geben. Man halt es deswegen mit Recht für eine gnte Borficht, dem Bieb, ehe es aus dem Stalle getrieben wird, vorher etwas trockenes Futter reichen au laffen. Heberhaupt scheinet das trockene Futter, das von guten hauswirthen dem Bieh Morgens und Abends noch neben der Weide gereicht wird, das beste Mittel zu fenn, den üblen Wirkungen der Weide in bem einen und andern Falle vorzukommen, und um so nothwendiger wird es also bei neblichter Witterung, und startem Morgenthau. Auf hoch liegenden Alpen ist die Gefahr von schädlichem Mebel und Thau viel geringer, weil die Luft auf den Bergen reiner, und weniger mit folchen widrigen Dunften beladen ist, auch sich die schädlichen Ausdunstungen tiefs liegender Moraste selten so hoh erheben, ohne sich in Wolken in sammeln. Von dem Thau muß man den so ge-

nannten

nannten Mehlthau und auch den Honigthau wohl untersscheiden, welche beide aus andern Gründen dem Viehschädlich sehn können, so wie sie auch von ganz anderer Natur sind, und uneigentlich ein Thau genennt werden.]

Im Trinken thut das Mindvieh niemalen zu viel, es fen denn, daß das Getrant bei erhiztem Leibe allzukalt verschluckt werde. Wenn man aber das Bieh mit durrem Rutter nahret, wenn die Witterung falt, und wenn ihr Leib durch eine starke Bewegung erhigt worden, so hat das warme Betrant vor dem falten einen großen Vorzug; benn es dienet zu einer beffern Auftofung und Entwicklung der Nahrungstheile, und es kann durch seine Menge Die erhisten Theile zu keiner schnellen Erkaltung bringen, babon fo mancherlei Rrantheiten, besonders aber Entjundungen ber Theile erfolgen konnten. [Das warme Tranten des Viehes ist bei uns nicht üblich, und auch nicht angurathen, insofern das Bieh sonst gesund ift, und zur Tranke getrieben werden fann, der Autor rathet es eigentlich auch nur bei febr falter Witterung, und wenn bas Wieh sonst erhigt ware, an, aber auch in diesem Fall ist es beffer, wenn das Getrant nicht warm, sondern tempes rirt ist.

Die beste Zeit zur Mastung sur das Rindvieh ist der Herbst, besonders wenn sie den Sommer durch mit grüner Fütterung [auf einer guten Alpweide, oder mit Kleefutter im Stalle] genährt worden. Sie müssen aber von der Zeit an mit der Arbeit, und das Melkvieh mit Abziehung der Milch verschont bleiben. Man giebt ihnen östers zu saufen, und gutes Futter in Menge, das bisweilen mit etwas Salz besprengt worden. Unter allen Nahrungs, mitteln das Vieh zu masten, kommt seinen Erdäuseln feines

keines gleich; sie werden sehr bald und unglaublich fett davon. Man kann diese nüzliche Frucht, wenn sie svors hero gekocht worden, unter die gewönliche Fütterung mischen, oder mit Rüben gehalt und gekocht geben.

Es wird zwar in unsern Tagen vieled gestritten, ob das Salz zum Gedeihen des Wiehes erforderlich fen. Als ein Nahrungsmittel betrachtet, ist das Salz für sich gang unwirtsam, weil es weder Fettigkeit, noch ohlichte, noch andere Theile enthalt, die einige Rahrungsmaterien absetzen konnten. Es entwikelt aber die mit denen erdhaften Theilen der trockenen und groben Kutterung verbundene Mahrungsfettiakeit der Phanzen, loset solche auf, macht se denen mafferichten Theilen mischbar, befordert daher die Bereis tung eines guten Milchfaftes, reizet zum trinken, vermehret den Appetit, steuret der Faulnif, und befördert den Abgang der Stallung und des harns, vertilget die Würmer, bringt Machstum, Munterkeit, Starke zur Arbeit, zeuget gutes Rleisch, vermehrt die Menge und gute der Milch, und widerstehet denen Krankheiten die aus einer Fäulung der Safte entspringen. Aus letterm Grunde haben die ftrengften Beobachter von jeher durch pracktische Gaze behauptet, daß dem Salz der erste Vorzug unter den Mitteln gegen Die Bieh euche gebuhre. Unter den neuern bestätiget herr Sagar, Landphysitus in Mahren, bann auch der Berfaffer der Berliner Bentrage von denen Seuchen und Krants heiten des Wiehes diese Meinung am meisten. Ersterer fagt, daß die Hornviehseuche ein faules Fieber sen, welches sich durch den Mangel des Salzes, und durch giftigen Mehle thau erzeuge. Der lettere, der zwar nicht als Arzt, jedoch als ein wahrer Gelehrter und Naturforscher mit der Erfahrung gepaart schreibt, erhebt die Wirkung des Salzel eben fo sehr, als Herr Sagar, und zwar nicht allein als ein thätiges Verwahrungsmittel gegen die Viehseuche, sondern auch zegen andere Krankheiten, und den deonomischen Nutzen desselben. Mangelt dieses, sagt der gelehrte Verzfasser, so entsteht eine Disposition zur Fäulniß, welche alle epidemische Krankheiten zum Grunde haben. [Alle doch nicht wie z. E. die Entzündungskrankheiten, aber viele auch sind nicht alle ansteckende Krankheiten fäulender Art, wie z. E. die Blattern, die Masern, und andere ].

Nach der Meinung des Verf. ist Kärnten ungeachtet des Mangels an Salz darum von der Viehseuche fren, weil sein falteres Klima der Ursache zur Entstehung Dieses Uebels keinen Raum giebt. [Durch Ansteckung kann fie aber eben sowohl dahin gebracht werden; und genießt Solland, Dannemark, die nördlichen Provinzen Deutschlandes, und endlich Schweden, und wo die Seuche überal hingedruns gen ift, eines warmeren Klima?] Jedes kalte Klima giebt weniger Reigung zu faulen Auflosungen der Gafte, sondern verwahret vielmehr gegen dieselbe. Unsere strenge Winterkalte ist hinreichend, alle faulen Anlagen, die sich von dem pergangenen Sommer eingeschlichen haben fonnten, gan; zu verdrängen. Rebst diesem genießt auch der gröffere Theil unferer Viehherden in denen Sommertagen die tuble und reine Alpenluft, die gesundeste Nahrung balfamischer Gebürgkräuter, und das beste Quellwaffer.

Es ist eine Sache von grosser Wichtigkeit, daß man das Vieh nach Möglichkeit von allem Unstat rein halte, welches durch öfters Ausmissen, unterstreuen, striegeln und waschen zu erhalten getrachtet wird. Dadurch bewahret man das Vieh vor mancherlen Krankheiten: es ist dem Wachsthum ersprieslich, und dem Milchvieh sehr nüzlich.

Die Erfahrung hat es schon bei benen Menschen entsscheiden gelehrt, daß alle ansteckende Krankheiten in schmuszigen und unrein gehaltenen Wohnungen sich am ersten lägern und am längsten haften. Die Pest, die Nuhr, und bösartige Fieber, die sich öfters nur in denen unreinen Hütten der Unstätigen einsinden, und bei denen Wohnungen vorbei gehen, wo man Unsauberkeit und Gestank entfernt hält, sind Zeugen dieser Wahrheit, und eben dieses gilt auch beim Vieh.

Die Stallung soll im Winter warm, und gegen die Kälte verwahret, im Sommer aber kühl und luftig senn. Sie muß rein gehalten, von allem Ungezieser befrent, und besonders mussen die Krippen mit Sorgfalt gesäuberet werden.

Vorzüglich soll auch auf das öftere säubern und waschen der Wassertröge, mehr als leider bisher geschehen, Bedacht genommen werden. Diese Verabsäumung befördert nicht allein die Fäulniß des Wassers, und macht es zum trinken ungesund, sondern es giebt zugleich Gelegenheit, daß sieh in seinem Schlamme Insecten erzeugen, welche das Wasser noch mehr verunreinigen, und die zugleich samt ihrer Brut mit dem Wasser eingeschlust werden, welches nicht anders, als zum Nachtheil des Viehes geschehen kann.

in a same at mother

Finige Frundsätze und Folgerungen aus pieljährigen Witterungsbeobachtungen, die einen nicht geringen Grad der Wahrscheinlichkeit für sich haben, aus Herrn Hofr. und Prof. Böckmann in Karlsruhe Wünschen und Aussichten zur Erweiterung und Vervollkommnung der Witterungsstehre.